

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kraichgau und Bruhrain. 1943-1943 1943

49 (18.2.1943)

Heimatgrüße auf Rundfunkwellen

Es sind wohl nur wenige Volksgenossen, die etwas von der Existenz der „Deutschen Uebersee-Sender“ wissen, die schon einmal etwas von der vielseitigen Tätigkeit der Männer gehört haben, die Tag und Nacht auf fernen Wellen das deutsche Wort in das überseeische Ausland weitertragen, die aber darüber hinaus auch alle deutschen Menschen, die außerhalb der Grenzen wohnen, an dem Leben der Nation durch entsprechende Sendungen teilnehmen lassen. Dazu gefüllt sich eine Reihe anderer Aufgaben, die die deutschen Uebersee-Sender in den Dienst der Volksgemeinschaft gestellt haben.

Immer wieder gilt es von neuem, insbesondere die Fronten zu erreichen, mögen die deutsche Rundfunk nicht reicht; denn gerade bei den Kameraden, die nicht mehr in unmittelbarer Verbindung mit der Heimat stehen, bei denen die Postverbindung schlecht oder überhaupt nicht möglich ist, hat sich naturgemäß das Verlangen vergrößert, zu hören, wie es in der Heimat aus-

und zu werden. Die Angehörigen der Stalingradkämpfer aber haben die Gewißheit, daß sie in den schwersten Stunden des Kampfes ihren Männern, Söhnen und Brüdern mit ihrer Liebe beistehen konnten.

So sind seit Beginn des Krieges als Heimatgrüße auf kurzen Wellen ungeheure Ströme von Kraft an die Front gegangen. Bereits zum 71. Male ging die vierzehntägliche Sonntagssendung „Blinkfeuer Heimat“ durch den Äther und wandte sich an die auf hoher See operierenden Streitkräfte sowie an die Kameraden der Kriegs- und Handelsmarine, die irgendwo interniert sind und schon Jahre hindurch keine Verbindung mit der Heimat haben. Und das Echo dieser Sendungen kommt es manchmal noch — läßt erkennen, wie wertvoll dieser Kameradschaftsdienst unseren Seelenten geworden ist. Für sie sind die Grüße aus der Heimat ein Licht, ein Trost, ein Quell aus dem sie trinken. Das Gefühl der Verlassenheit — so schreibt ein Kamerad aus Chile — „geht während der langen Kriegesjahre durch diese Einrichtung verloren und die Verbindung zwischen Schiff, Heimat und alten Kameraden wird wieder aufgenommen.“

Und der Kapitän des Dampfers „Helgoland“ landete die Kapitänin, auch die Stimmung unserer Kameraden fern der Heimat kennzeichnenden Zeilen: „Herzzerstreuend waren die so frohen Lieber und Worte aus der Heimat und wir erwidern die treuen Grüße auf das dankbarste und herzlichste. Klar war der Empfang und hell klang das schöne Werbelied zu uns. Noch kämpfen hart unsere Brüder und Schwestern für die Freiheit unseres herrlichen Vaterlandes und für unseren geliebten Führer. Noch

richtet dein „Blinkfeuer“ unsere Gedanken nach der Heimat. Bald wird ein anderes Feuer uns den Weg zeigen: Hart und fest wird das „Blinkfeuer Helgoland“ uns nach der Erde oder Weiser führen, dann wird die Heimat winken...“

Mit heißer Liebe und tiefer Dankbarkeit empfunden

Aber nicht genug mit diesen beiden Sendungen. Einige Wochen später kam man die sich ebenfalls alle vierzehn Tage wiederholende Sendung „Ankerpfeil“, die als Seemanns- und Wundstuhlfänger aufgegeben wird. Manches heitere Geschehen spielte sich in der Sendung ein und später Satirehumor, oft in letzter Minute vor dem Mikrofon geboren, wußte die halbe Stunde, die am Sonntag bereits zum 62. Male durch den Äther geht.

Frauen grüßen ihre Männer und oft stehen Kinder vor dem Mikrofon, die zum ersten Male ihren Vater anrufen, da dieser sie noch nie hatte sprechen hören. So gab es viel Uebertragungen und nette Augenblicke. Was man jener überglücklichen Badi gedacht haben, dem sein Fritz, den er nur als Baby gesehen hatte, eines Tages durch die Welterwellen zurück- kommen sollte, die vielen Männer geweint haben, die das „Ja“ ihrer Ferntrauerung zum ersten Male aus dem Munde ihrer Geliebten hörten? Oder wie ergreifen man jener Vater am Lautsprecher gefassen haben, als er die Stimme seiner Frau hörte, die zu ihm sagte: „Es ist ein außerordentlich fröhlicher Burleske geworden, der Gott, es wird Zeit, daß du

heimkommst, um ihm die „Hosen stramm“ zu ziehen!“

Allen immer mehr Sendungen entfallen, wurden erforderlich, um alle Fronten zu erreichen, um möglichst viel zu bieten. Neben den „Kameradschaftsdiensten“ — eine reine Gruß-Sendung — trat für die Panzerarmee in Afrika Sonntag für Sonntag ein musikalischer Gruß aus der Heimat und zum erstenmal ging am Sonntag die Sendung „Von Finnland bis zum Schwarzen Meer, gib acht Kamerad und höre her!“ durch den Äther. Gleichgültig, wie man die Sendung nun nennt oder gestaltet — immer will die Heimat in ihren Grüßen, in ihren Mitteilungen und in den Klängen vertrauter Rieder und Weisen mit heiterer Liebe und tiefer Dankbarkeit zu der Front kommen und mit ihr in jeder Stunde zu der großen Volksgemeinschaft verschmelzen, die heute eine unauflösbare Schicksalsgemeinschaft geworden ist. Die Brüder durch den Äther von der Heimat zur Front entland, indem alle Mitarbeiter der „Deutschen Uebersee-Sender“ mitmachen, und wer gerade eine gute Idee hatte, brachte diese zum Vorschein.

Die Sprecher der Sendungen aber haben anstrengende Aufgaben zu erfüllen, indem sie Namen, Anschriften und Feldpostnummern eine halbe Stunde lang und noch länger durchlesen. Ihren schönsten Lohn sehen sie in der Freude der Soldaten, die diese in ihren Briefen zum Ausdruck bringen. Alle Anfragen beantworten die Gestalter der Sendungen so schnell als möglich, doch aus einer pompierenden Antwort wird es verständlicherweise in den meisten Fällen nichts.

Sie werden aber bemüht sein, um allen Hörerwünschen nachzukommen. „Wäge uns der Rundfunk“, so schreibt man aus Amsterdam, „noch oft, sehr oft, solch herrliche Stunden bereiten!“



Eichenlaubträger Generalin Fischer gefallen bei den Kämpfen in Tunesien starb Eichenlaubträger Generalleutnant Wolfgang Fischer als Kommandeur einer Panzerdivision in vorderster Linie den Helden Tod. (PK-Aufnahme: Kriegsbericht Loken, Atl.)



Transportable Bunker. Dort, wo sich im Winter in der H.K.L. Schwierigkeiten zum Bau von Bunkern ergeben, besetzt man ihnen dadurch, daß man im rückwärtigen Gebiet transportable Vier-Mann-Bunker baut, die von schnellsten zusammengebaut sind. — Unser Bild zeigt eine Baustelle, wo Stamm auf Stamm behauen und eingepaßt wird. (PK-Kriegsberichter Freckmann (PBZ-Sch.)



Das ist noch einmal gut gegangen. Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Haupt in seiner Kampfmaschine. (PK-Aufn.: Kriegsberichter Wahner, H.H., Z.)

Roter „Bordeaux“ — aus Bulgarien

Ein wenig bekanntes Weinland, das nur nach Deutschland exportiert

Wenn auch der bulgarische Wein als Exportware nicht annähernd die Bedeutung des Tabaks hat — erst seit 1937 gelangten nennenswerte Quantitäten zur Ausfuhr —, so spielte er doch schon immer in der bulgarischen Landwirtschaft eine große Rolle, denn der Inlandsverbrauch war von jeher hoch. Heute ist der bulgarische Wein allerdings auch für Deutschland zu einem Begriff geworden.

Der Wein ist in Bulgarien ein Volksnahrungsmittel geworden im wahren Sinne des Wortes. Das ergibt sich aus der Tatsache, daß in Bulgarien jährlich pro Kopf der Bevölkerung 120—130 Kilogramm Weintrauben werden und 25 Liter Wein pro Kopf getrunken werden. In Deutschland sind es nur 10 bis 12 Liter. (5 Liter) Vom Weinbau leben in Bulgarien 300.000 Familien, also etwa eine Million Menschen oder ein Viertel der Bevölkerung. — Die gleiche Anzahl wie beim Tabakbau. In den alten Grenzen Bulgariens waren 1.250.000 Dekar mit Wein bepflanzt. Dazu kommen die befreiten Gebiete mit 500.000 Dekar, so daß Bulgarien zur Zeit über eine Anbaufläche von 1.750.000 Dekar verfügt. Pro Dekar erntet man 1000 bis 1200 Kilogramm Weintrauben, das ist also eine jährliche Quantität von 1.750.000 Tonnen, von denen ein Drittel jährlich verbraucht und zwei Drittel gefestert werden. Zur Pflege der Weinberge und Einbringung der Ernte werden jährlich 315 Millionen Arbeitsstunden geleistet. Diese wenigen Zahlen geben bereits ein Bild von der Wichtigkeit, die der Weinbau im Rahmen der bulgarischen Landwirtschaft hat.

Erst in den letzten Jahren gewann der bulgarische Wein auch als Exportware Bedeutung und wurde in größerer Menge nach Deutschland ausgeführt. Das hatte seinen Grund nicht darin, daß die Bulgaren ihren Wein allein trinken, auch nicht darin, daß der bulgarische Wein schlechter wäre als die französischen, italienischen und spanischen Weine, sondern es beruht auf der wirtschaftlichen Struktur der bulgarischen Landwirtschaft. Die gesamte landwirtschaftliche Erzeugung Bulgariens geht in kleinen und zwergebetrieben vor sich. So ist es auch bei den Winzern. 80 Prozent der gesamten bulgarischen Weinbaubetriebe verfügen nur über eine Anbaufläche von 15 Dekar und darunter. Das ließ bisher eine Kelterung von Standardweinen nicht zu. Erst in den letzten Jahren hat man durch Anlage von Kellereien mit einer Kapazität von 50.000 bis 500.000

litern diesem Notstand abzuhelfen versucht. Aber darüber hinaus ist auch der Erzeugerpreis des bulgarischen Weines, eben wegen dieser Kleinwirtschaft, so hoch, um zum Beispiel mit französischen Weinen, die auf großen Weinbergen produziert werden, konkurrieren zu können.

So begann erst seit 1937 ein Export bulgarischen Weines. Der einzige Abnehmer blieb bis auf den heutigen Tag Deutschland, denn die benachbarten Länder Griechenland, Rumänien und auch die anderen Länder im Südwestraum sind ja selber Weinproduzenten. Im letzten Jahr sind bei einer Ernte von 205 Millionen Litern 40 Millionen Liter nach Deutschland ausgeführt worden, wobei die Ausfuhr durch den Mangel an Transport- und Verpackungsmaterial noch nicht einmal die volle vorgesehene Höhe erreicht hat. Außerdem wurden noch 35 Millionen Kilogramm Wein in den letzten Jahren nach Deutschland verhandelt. Auch hier wird die Ausfuhr durch die gleichen Schwierigkeiten beschränkt.

Es sind von allem drei Sorten Weine, die in Bulgarien gefestert werden: 1. ein schwerer Rotwein vom Typ Bordeaux, von tiefdunkelroter Farbe, der einen Alkoholgehalt von 12½ Prozent hat, 2. ein Weißwein „Demiat“ mit einem Alkoholgehalt von 8 bis 7



Vierlings-Flak an der Rollbahn aufgeföhren. Die deutsche Flakwaffe steht an ihrem Posten, um Luftangriffe der Bolschewiken jederzeit abzuwehren. (PK-Aufnahme: Kriegsbericht Knödler, Atl., Z.)



Kameradschaftsdienst. Eine Mutter richtet Grüße an ihren im Felde stehenden Sohn durch den Rundfunk. (Aufnahme: Reichs-Rundfunk/Kabina.)

heißt, wie es um ihre Lieben daheim bestellt ist. Und in allen diesen besonderen Sendungen schenkte man unseren heldenmütigen Kameraden die unmittelbare warme Nähe ihres weitesten und engeren Zuhause.

Die letzten Rundfunkgrüße an unsere Stalingradkämpfer

Was eine darartige Sendung bedeuten kann, das haben die Gestalter dieser Sendungen erst in diesen Tagen richtig erlebt und empfunden, als sie im sogenannten „Bulgarien“ jeden Abend den Kameraden im Raum von Stalingrad die Grüße und Mitteilungen ihrer Angehörigen durchgesehen konnten. Fünfundsiebzig Minuten lang, Abend für Abend um die gleiche Zeit, brachten sie den Männern, die — wie wir alle wissen — am härtesten zu kämpfen und am schwersten zu leiden hatten, brachte man unseren Helden der letzten Armee, in einer würdigen Grußsendung die Heimat ganz nahe, und es war wie eine unsichtbare Brücke, die bis zum letzten Tage die Verbindung zwischen ihnen und der Heimat anfrachterhielt. Für viele Mütter und Väter für die Geborenen und alle Angehörigen war es ein beruhigendes Gefühl, den Männern dort durch Vermittlung des Rundfunks ihre ganze Liebe und ihren heißen Glauben zum Ausdruck bringen zu können. Allein in den letzten Tagen des Kampfes in Stalingrad gingen die persönlichen Wünsche von mehr als tausend Angehörigen durch den Äther, die für sie der letzte Gruß vom Zuhause war, der letzte Kontakt mit der Heimat.

Und dann erfuhr man, daß die todesbestimmten Kämpfer von Stalingrad den „Bulgarien“ vom ersten Tage an abgehört haben. Ja, wir erfahren sogar, daß sie ihr Abhörgerät tagsüber in Sicherheit brachten, um abends die Grüße aus der Heimat hören zu können. Mancher Vater erfuhr auf diese Weise noch, daß ihm ein frummer Stammhalter geboren, mancher Sohn, daß seine kranke Mutter wieder wohlpaß sei, um dann mit dem beglückenden Gefühl, daß es seinen Angehörigen gut gehe, getreu seinem Bohneneide bis zum Neujahr zu kämpfen

Verzauberte Nacht

Roman von Herbert Meiningner

Alle Rechte durch: Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

Bombers unruhige Hand spielte mit einem natürlichen Ideal. Es gibt Begegnungen, die man nicht so leicht vergessen kann“, fuhr er fort und sah über Claren hinweg, der erwidert zu Boden schaute. „Und es gibt Geschichten, die man nicht zu glauben braucht, wenn man — sie nicht glauben will.“

Die Sängerin war zu Bombers getreten und berührte leicht seinen Arm. „Auch er wollte es zuerst nicht glauben“, sagte sie ernsthaft. Sie deutete mit dem Kopf auf Claren. „Ich wollte es dir damals schon sagen, was ich von dir und ihm weiß — nun, es ist vielleicht für dich keine melibewegende Dfensbaruna. Als aber dein Bruder das Geheimnis erfuhr, drang er darauf, mich zu bezeugen. — er wollte dich leben.“

Bombers stand unschlüssig, während er den zerflüsternden Stanzplan mit dem Kopf und nicht Clarens Augen. In großer Verwunderung knieterte er diese Dinge, die den seinen so sehr gleichen, wenn auch ein anderer, hellerer und freierer Ausdruck sie belebte. Dann aber sah er in Clarens Blick ein geheimes Feuer aufleuchten. Bombers drehte sich langsam um, noch rechtzeitig genug, um sehen zu können, daß Anns Augen das freundige Glimmen widerspiegeln. Er schloß die Finger zur Faust, als das blonde Mädchen jetzt aus dem

Winkel zwischen Eisenwand und Schrank herportrat und auf Claren zuging; sie beachtete Bombers lodernde Blicke nicht.

„Verzeihen Sie, daß ich vorhin nicht warten konnte“, sagte sie leise und reichte Claren die Hand. „Ich habe Ihnen so viel zu danken.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie sind mir keinen Dank schuldig, Fräulein Winkler.“

Sie betrachtete sein, verhöhlertes Gesicht mit einem langen, prüfenden Blick. „Sie sind Albrechts Bruder — wie sonderbar.“

„Norma sollt das Beweise dafür“, sagte er leichtfüßig und blickte gegen die Decke. „Leider aber habe ich das unangenehme Gefühl, hier gänzlich unwillkommen zu sein. Es gibt freilich Uebertragungen, die —“

„Sie sollen dieses Gefühl nicht länger haben“, unterbrach sie ihn. Sie wandte sich um und ergriff Bombers Hand. „A, das ist Helmut Claren, der Arzt, der mich vor dem Ertrinken rettete.“

Bombers befreite seine Hand mit einem schnellen Ruck. Das Veneal in seiner Faust fiel mit einem peitschenden Laut auf den Tisch. „Genug!“ sagte er laut. Er blickte starr auf seine Armbanduhr. „In wenigen Minuten wird das Schiff an einen anderen Pierplatz verhoft — ich muß die Herrschaften bitten, aus diesem Grund unverzüglich von Bord zu gehen.“

Er warf das Veneal achsellos auf den Tisch und ging auf die Tür zu, ohne Claren anzusehen. Claren tat einen Schritt in die Kammer, um ihm den Weg freizugeben. Bombers blieb draussen stehen. Unten auf dem quirlenden Wasser leuchteten die Schlepper und verholten die Getreidebeher.

„Bootsmann!“ rief Bombers schneidend. Er tat einige Schritte an der Kelling entlang. In der Kammer hörte man jedes seiner Worte. „Die Barfasse!“ befahl seine laute Stimme. „Der Herr und die Dame, die vorhin an Bord gekommen sind, wünschen das Schiff zu verlassen.“

Claren blickte zu Ann hinüber, ihre Augen begegneten sich. Das Blütenkleid des jungen Mädchens hob sich grell vor der nuchternen Kammerwand ab. Er hatte das Gefühl, als lägen zwischen der Begegnung in der Wein- stube und dieser Stunde viele Monate. Anns blaß gemordenes Gesicht mit dem hilflosen, traurigen Rächeln rührte ihn tief; er mußte sich bezwingen, um nicht auf sie anzutreten und sie in seine Arme zu nehmen, mit einem hellen Blick und einem leisen, ärtlichen Wort. Er hätte einen dumpfen Jörn in sich aufsteigen, ausgelöst mit der jähren Erkenntnis, daß er die Braut seines Bruders liebt. Er preßte sich eng an die fähige, glatte Wand und häuete das leise, abgeriffene Wehen, das das Schiff erschütterte. Er erschrak, als er sich über die finstere Empfindung klar wurde, die ihn jetzt be- herrschte: daß gegen Bombers. Mit einem Ruck löste er sich von der Wand und rief die Sängerin an.

„Kommen Sie, Norma“, sagte er mit dunkler Stimme. „Sie werden gemerkt haben, daß mir Ihre ungebetene Gäste sind.“

Norma sah in dem einzigen Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand, und drehte an einem schweren, goldenen Armreif. Sie antwortete nicht, schaute aber auf, als Bombers zurück- übertrat. Sie hatte die schönen, langen Beine übereinandergeschlagen und sah ganz ruhig.

In Bombers Gesicht zeigte es von verhaltenem Jörn. Claren sah ihm ruhig entgegen. „Die Barfasse liegt unten“, sagte Bombers mit leiser Stimme. „Nodmals, ich bedauere, Sie verabschieden zu müssen.“ Seine Hände gruben in seinen Taschen, er gab sich gar keine Mühe, seine Erregung zu verbergen.

hielt ihre Hand fest und ließ ihren Blick nicht los. „Dieser Besuch war eine große Enttäu- lung für mich“, sagte er leise. „Eine Demütigung. Aber ich trage leicht daran — um Ihre- willen.“

Sein leuchtender Blick erlosch, er ließ ihre Hand los. Dann wandte er sich rasch ab und trat durch die Tür auf das Deck, ohne noch einmal Bombers oder Norma angesehen zu haben. Draußen schloß er die Hand um das fähige Eisenrohr der Reling und holte tief Atem. Unten sah er die Barfasse neben dem Fallreep liegen; ihr Motor war schon ange- laufen.

„Ich komme gleich“, sagte er zu sich selbst. Er ließ seine Hand an dem Gitter entlaug- schleifen, während er rasch weiterging. Auf der schmalen Eisentreppe, die zum Hauptdeck hin- unterführte, wäre er fast ausgeglitten, so sehr drängte es ihn, von diesem grauen, öden Schiff fortzukommen. Dann stand er, rasch atmend, vor der Barfasse. Der kleine Matrose hockte in dem Nahrung und sah ihm entgegen.

„Wo ist die Dame?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Claren un- geschuldig. „Nehmen Sie ab, ich habe Eile!“

„Es kommt noch jemand!“ meinte der Kleine und sah Claren an. „Ich würde mich nicht an- lassen, wenn Sie Claren gleichfalls hochschaute, begann sein Herz schneller zu schlagen. Die Frau, die eilig, aber mit sicheren, gleichmäßigen Schritten die Treppe herunterstieg, war nicht Norma. Claren küßte die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

„Ann, Sie!“ flüsterte er, um von Darln nicht verstanden zu werden. „Was tun Sie hier? Sie müssen zurückgehen — Sie müssen bei ihm bleiben.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich komme mit“, sagte sie leise.

Der Motor der Barfasse tuckerte lauter, Darln hatte seinen Hebel umgelegt.

„Sie sind meine Braut, Ann!“

„Quälen Sie mich doch nicht!“ hat sie sit- tend. „Ich kann kein Unrecht dulden.“

„Sie sollen meinweagen kein Opfer bringen, Ann.“

Sie schauerte zusammen. „Ich wollte, es wäre schon Tag!“

Ueber die eisernen Planen des Hauptbeds lief jetzt ein schneller, lautfallender Schritt. Bombers breite, dunkle Gestalt beugte sich über die Reling.

„Ann!“ rief er drohend. Wut und Beschämung erhellten seine Stimme.

Ann schaute Claren hüttend an. Er fasste den kleinen Matrosen am Arm.

„Gehen Sie ab, los!“ befahl er ischärft.

Bombers trampfte die Fäuste um das rostige Eisenrohr, während er der Barfasse nachschaute, die jetzt mit ihren schwachen Rädern und der weiß aufschäumenden Schleppe am Deck sich rasch entfernte.

„Sie ist ihm nachgelaufen —“, sagte er mit leerer Stimme. Er suchte nach einem Wort, das scharf und schneidend wie eine Schwertklinge sein sollte, aber die Sängerin berührte leicht seinen Arm.

„Was erregt du dich“, fragte sie ruhig. „Er hat ihr das Leben gerettet — nun glaubt sie, ebenio edelmütig sein zu müssen und ihn in der Stunde der Demütigung nicht allein gehen lassen zu dürfen. Warum hast du ihn so ischärf behandelt? Er ist dein Bruder, A, und er kam mit gutem Willen. Du magst noch so überlastet gemein sein, als er so plötzlich auftauchte — dennoch, du bist zu weit gegangen.“

Ihre ruhige, sanfte Stimme beschwichtigte seinen lodernden Jörn. Er löste seine Hände von der Reling.

„Er ist nicht mein Bruder“, sagte er kalt. „Er ist mein Feind und wird es immer sein.“

Ein Pfiff schrillte über das Deck. Unten qualmten die Schlepper und warfen kurze, rasche Wellen gegen die Bordwand. Bombers fand in die Wirklichkeit zurück.

